

Aberyte

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 4 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

22. Januar 1938

Ueberte

Von Meinrad Lienert

Es stübt durs Döirffli use,
es pfused üb're Rai.
's verschneev'red alli Wägli.
Driuße, was hät Beil!
Driuße, Buebe, use!
Lönd's Schlittegeißli fufe!

Es nimmt eim schier dr Ote;
mi hunt huum dure Schnee.
Nes wien äs Ei im Chrättli
se wyß ist d'Wält, juhee!
Heijuppédihee, chönd Chinde!
Es schynt us alle Winde.

Es schynt, es stübt, es pfused.
Mys Geißli got fryguet.
Es gumped wien es Hirzli.
Ushuet, ushuet, ushuet!
Marieli, Bethli, hend i!
Mer ryted eis i d'Fröndi.

Mer ryted eis i d'Wyti.
Sewyt is 's Schlittli trait,
und bis 's is undereinist
am Wend dr Wält ableit.
Jez use, use, use!
Hüt lömmer's einist fufe!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

27

Langsam schlichen ihm die letzten Stunden.

Nun aber wanderte er wieder mit Ranzen und Stock, wie er aus der Heimat gegangen war, das erste Stück Weg der Heimat zu. Mit ihm schritten Leo und Camillo Testa bergan. Halb wußten sie, um was es sich handle; halb begriffen sie es nicht.

Auf der Höhe von Brugnasco standen sie still und schauten in das Gotthardtthal hinab, das von blauen Schatten erfüllt war.

„Jetzt geht zurück, ihr lieben Jungen“, mahnte Landsiedel mit zitternder Stimme und küßte beiden die Stirne.

Ein Ruß, und er stieg allein durch den abenddämmerigen Wald nach der Bergzinne von Altanca empor, allein, aber von seinen Gedanken wie von einem Flug dunkler Vögel umflattert.

Vom Glockenturm tönte das Aveläuten hernieder.

Da trat Doia, die am Wegrand auf ihn gewartet hatte, auf den einsamen Gänger zu. Sie drückte ihm die Hand und gab ihm einen bebenden Kuß.

„Wie geht es dem Vater?“ fragte Heinrich.

„Er selber glaubt an ein Emporkommen, ich nicht recht!“ erwiderte sie blaß und leidvoll. Um ihre Augen lagen blaue Ringe. „Ich weiß selber nicht, warum ich alles schwarz sehen muß. Um den Bello tut es mir auch so leid. Ich habe mir früher aus dem struppigen Tier nicht viel gemacht; aber als ich heraufgeritten kam und er mir nicht entgegenbellte und wedelte, schmerzte mich sein Tod doch. Er fehlt mir an allen Ecken und

Enden. Hätte ich dich ohne ihn je gefunden? Und nun ist er als Opfer für seinen Herrn gestorben. Armer Bello!“

Sie schritten schweigend bergan und erreichten an der altersgrauen Kirche vorbei das Dorf, dessen Giebel und Trockengerüste wie ein Gemenge schwarzer Schatten ragten.

Im Sindacohaus brannte schon Licht. In der Küche waltete eine neue Magd, irgend etwas Junges. Daneben ein starkgebautes, ältliches Wesen, die Pflegerin.

„Sie sollen in der Stube einen Trunk nehmen; dann erwartet Sie Herr Cesari. Er freut sich auf Sie“, versetzte sie freundlich.

Doia nahm seinen Stock und Ranzen zur Hand und trug sie in die Kammer, die ihm früher als Schlafstätte gedient hatte.

„Wohl zum letzten Mal!“ sagte sie aus tiefem Sinnen heraus. Bald darauf führte sie Heinrich an das Lager des Vaters in der einfachen Kammer neben der Stube.

Der Bettlägerige versuchte zu lächeln. In seine Augen trat ein freudiger Glanz. „Da bist du also, Heinrich“, sagte er, „und bist willkommen!“

„Vater!“ stammelte Heinrich.

Cesari streckte ihm die linke Hand. „Ich kann die Rechte nicht rühren. Ich liege auf dem Schragen wie ein hilfloses Kind und muß froh sein, daß ich eine Wärterin habe, die stark genug ist, mich zu wenden. Das kommt einem alten Steinmeyer sonder-